

Bittend und forsch zugleich.
Call me Ismail.



Hier soll doch schon eingegriffen werden.

Und gestatten Sie, dass auch ich mich sogleich vorstelle.

Nennen Sie mich bitte und nach Auswahl dann so, wie immer es Ihnen beliebt. Nennen Sie mich meinetwegen nach einem derer, die noch viel früher viel Wesentlicheres aufgeschrieben haben als dieser Abel/Ismail in seinem Text. Nein, verwenden Sie für mich aber nicht den Namen des Matthäus, dieses Bauern; auch nicht den des Markus, der aus offensichtlichem Unwissen mehr verborgen oder weggelassen hat als zu verkünden; der Lukas oder sogar der Johannes sind akzeptabel. Der eine ist ein Schwadronneur gewesen, im Endeffekt aber liebenswürdig bis gar charmant, dem Drehbuchautoren eines sehr bunten Hollywood-Filmes nicht unähnlich. Der andere war ein schwermütiger Jüngling bis ins hohe Alter hinein und hinauf, der es liebte, sich mit ebensolchen und tieftraurig dreinschauenden Jünglingen zu umgeben, so eine Art stefan george oder Hugo von Hofmannsthal, vielleicht sogar Mallarmé oder Rimbaud oder eben Georg Friedrich, lebend in einem Pseudowissen um Manierismus und kultischer Verehrung von etwas und jemandem, dessen Tatsächlichkeiten man sowieso lieber nicht so ganz genau wissen mag.

Ihr könnt mich also Lukas oder Johannes nennen.

Wie Ihr wollt. Neunhundertein Mal. [Wenn Ihr die Anspielung versteht.]

Aber lasst mich noch abschließend auch was sagen, zu mir [über mich].

Meine Eltern stammen, wie langweilig, beide aus Berlin. Meine Großmutter übrigens aus dem Süden, aus der Babenbergerstadt Klosterneuburg, wenn Sie überhaupt damit irgendwas anfangen können, geographisch oder historisch; jedenfalls aus Weinbauern-Familien. Ich habe [natürlich] Germanistik studiert, und ich bin stolz darauf, das noch im Schluss-Wirbel der sehr späten 68-er begonnen zu haben. Dann unterrichtete ich einige Jahre hindurch weiter an den Seminaren für Sprache und für Geschichte und vor allem – damals – für Selbstfindungen. Schließlich bin ich Lektor und Herausgeber geworden. Eine Halbtagesstelle in diesem, nun auch jene Ismail/Abel-Schriften edierenden Verlag beschert mir mein Basis-Einkommen und die Pflicht-Krankenversicherung. Ein freies Schreiben für Zeitungen, Anthologien und Wochenend-Postillen ist sozusagen meine Berufs-Kür. Sogar in Der Zeit und in der Süddeutschen waren schon kleine Beiträge von mir drinnen. Tatsächlich. Ich bin ein wenig stolz darauf. Ja. Auch meine Ehe habe ich als gescheitert anzusehen. Nur so

viel sei preisgegeben. Zugegeben – Petra, meine Frau, ich bin nämlich ebenfalls nicht offiziell geschieden und muss oder darf sie daher noch Gattin nennen – lebt in einer von hier gar nicht so fernen Stadt. Sie zog schon nach vier Jahren aus unserem gemeinsam aufgebauten Heim wieder weg. Ich hielt es mit ihr also sowieso doppelt so lange aus wie dieser Abel. Sie begann damals, nach diesem recht gemeinen Exodus, sofort mit einem, wie sie meinte, frischen und sie befreienden Pädagogik-Studium. Ganz allein. Stellen Sie sich das einmal vor, sie inskribierte ohne meine Unterstützung. Sie lernte während des neuen Bildungsweges auch einen anderen Mann kennen. Manfred. Mit dem hat sie eine Tochter, die nun schon eine erwachsene junge Frau geworden ist oder äußerlich das abgibt oder so eine sein will, was weiß denn ich? Eine Kerstin. Die habe ich erst drei Mal gesehen, obwohl sie doch meinen Nachnamen trägt, den sie von ihrer Mutter mitbekommen hat. Denn diese Petra hat den meinen natürlich behalten und ist nicht zu ihrem Mädchennamen zurückgekehrt. Sie versprach sich sicher so höhere Karriere-Chancen. Die Begegnungen mit jener Kerstin sind für mich immer recht unerfreulich gewesen.

Meine Schwester lebt auch nicht mehr hier.

Das ist viel besser so.

Doch es tut dies alles aber nicht wirklich was zur Sache. Ich erkläre solches bloß unter Zitierung jener doch recht intimer, persönlicher Fakten, weil ich gleich zu Beginn dieser meiner Arbeit der Gefahr entgehen möchte, die Angelegenheit nicht im rechten und runden und objektiven Lichte erscheinen zu lassen.

Ja, abermals zugegeben und Ihnen mitgeteilt. Ich bearbeite seit einiger Zeit diese nachgelassenen Papiere jenes Mannes aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es ist mir ein Anliegen, seine so überaus interessanten Erinnerungen gut und nach-leserlich und vor allem kommentiert für unsere Zeit [nach dem beinahe ominösen Wendedatum von 2000] vorzulegen und im Druck verbreiten zu lassen. Ich bin überzeugt, dass es sich darin um ganz wesentliche Einsichten zur Musik der damaligen Zeit und darüber hinaus handelt. Aus diesen Erwägungen schreibe ich soeben solches vorweg; und glauben Sie mir, ich habe mir meine Sache wirklich nicht leicht gemacht; und außerdem, ich werde weiterhin die Transkription und die Edition der Blätter jenes Mannes mit kleinen Commentariis wie nun eben, ähnlich also demjenigen, den Sie noch lesen, versehen.

Zu Ihrer Hilfe.

Also, nennen Sie mich, wie Sie wollen.

Aber staunen Sie.

Ja, doch. [Es ist eine europäische Sache. Ja doch. Und noch lange vor der EU!]